

# Halle'sches Tageblatt.

Erste Ausgabe täglich Nachmittags  
mit Ausnahme der Sonn- und  
Feiertage.

Abonnementpreis  
vierteljährlich für Halle und durch  
die Post bezogen 2 Mark.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Neichmann,  
Herausgeber nach Berlin und Leipzig, Kurfürst Nr. 28A.

Insertionspreis  
für die fünfgeheften Cour-  
teile oder deren Raum 12 Pfg.

Reclamen  
vor dem Tagesende die drei-  
geheften Beilagen oder deren  
Raum 30 Pfg.

Nr. 56.

Sonnabend, den 7. März 1891.

92. Jahrgang.

## Die Adresse der Elb-Lothringer an den Kaiser.

Halle, 6. März.

In der vergangenen Mittwoch-Sitzung des Landes-  
ausschusses für Elb-Lothringen brachte vor Emi-  
litt in die Tagesordnung der Abgeordnete Rechtsanwalt  
Dr. Petz, der nationalliberale Vertreter der Stadt Straß-  
burg im Reichstage, nachstehenden Antrag ein:

Der Landesausschuß wolle beschließen, folgende Adresse an  
den Kaiser zu richten:

Allerhochseligster, großmächtigster König!  
Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Eure Majestät wollen dem verarmten Landesausschuß  
huldreichst gestatten, Allerhöchstemselben folgende Bitte er-  
suchen zu unterbreiten. Aus Anlaß der in jüngster Zeit  
im Auslande stattgehabten Vorgänge hat die Reichsregierung  
eine scharfe Sanction der im Mai 1888 getroffenen Vor-  
schriften über den Passwesen verordnet, unter denen die Reichs-  
lande 2 Jahre hindurch gelitten haben und nun von neuem  
leiden sollen. Ein Majestät vernehmen wir, die berufenen Ver-  
treter der elb-Lothringischen Bevölkerung, daß wir treu an  
dem Boden des Gesetzes und der bestehenden Verhältnisse be-  
harren, jede Einschränkung leitens fremder, dazu nicht berech-  
tigter Elemente aus Gesichtspunkten zurückweisen und daß keine  
aus dem Auslande kommende Migration je geeignet sein wird  
diese Gesinnung zu erschüttern. Im Vertrauen auf das Wohl-  
wollen, das Ew. Majestät dem Reichslande stets zu Theil  
werden läßt, bitten wir unterthänigst, die nicht gegen die elb-  
Lothringische Bevölkerung gerichtete, aber dieselbe treffende Maß-  
regel aufzuheben; wenn dies aber Ew. Majestät statthaft  
unmöglich erscheinen sollte, eine mäßige Ausbesserung dieser Maß-  
regel verordnen zu wollen.

Der Landesausschuß von Elb-Lothringen.  
Herr Winter (Mühlhausen) und Notar Dittsch  
(Zwillingen) erklärten, sich der Abkündigung enthalten zu  
wollen. Der Antrag wurde darauf ohne Widerspruch  
angenommen.

Der elb-Lothringische Landesausschuß hat sich damit  
zu einer politischen That aufgerufen, deren weittragende  
Bedeutung auch den Nichtkenner elb-Lothringischer Ver-  
hältnisse in die Augen fallen, die den Franzosen beweisen  
muß, daß Elb-Lothringen uns angehört. Klar und  
deutlich verstanden: feierlich: die berufenen Vertreter  
der elb-Lothringischen Bevölkerung, daß sie treu auf  
dem Boden des Gesetzes und der bestehenden Verhältnisse  
beharren, jede Einschränkung leitens fremder, dazu nicht berech-  
tigter Elemente aus Gesichtspunkten zurückweisen und  
daß keine aus dem Auslande kommende Migration je geeignet  
sein wird, diese Gesinnung zu erschüttern. Das  
sind keine Phrasen, sophistischen Redensarten, an denen  
sich denken und denken läßt. Die Gesinnung  
sind in ihrer Art unpastös, wohl haben bereits  
früher einzelne Vertreter der Bevölkerung, so Dr. Petz,  
Jorn von Busch u. A. erklärt, daß sie deutsch sind und  
deutsch bleiben, aber zu einer Gesinnung umgewandelt  
in diesem Sinne hat sich bisher die elb-Lothringische ge-  
setzgebende Körperschaft noch nicht verstehen können, gingen  
doch die meisten Abgeordneten von der irrthümlichen An-  
sicht aus, daß die Gesinnung der Bevölkerung gekostet  
werden müssen. Man darf sich durch keine total verkehrte  
Verständnispolitik dieser Ansicht Vorhang geleistet und  
der in Abdeutschland aufgetretenen Meinung, in Elb-  
Lothringen laubte Alles auf Demoralisation und die Patrio-  
tismus, das Mäntelchen der Unwissenheit umgehängt. Die  
Veränderung ruft nun in den Köpfen der Handlanger  
Bourgeois, welche durch die Sanction der Landesausschusses  
so impotent an die Wand geschleudert werden,  
die französische Revanchepresse wird durch ihre  
Kühnheit wohl den Beweis erbringen, wie gut der  
Satz getroffen. In Elb-Lothringen, wir sprechen als  
Kenner der dortigen Zustände, ist wenig mehr zu germa-  
nischen sind dort fast nur noch die über-  
nommenen französischen Gesetze, welche die einzelnen fran-  
zösischen Gewaltthaten für Sicherung ihrer unruhigen  
Macht erlassen haben, die französischen Press- und Poli-  
zeigesetze und der bekannte § 10.

Elb-Lothringen hat die Gleichstellung, die Abschaffung  
sämmtlicher Gesetze, die Aufhebung der Censurverfassung  
bedeutet. Es ist Zeit, daß dem Preise der nationalen  
Bewertung der verschiedenen Bundesstaaten auch die  
Rechte eines solchen Bundes gegeben werden. Die Zusammen-  
gehörigkeit zum Reich ist in Elb-Lothringen Volkswill-  
igkeit mit mehr oder minder Freigebung geworden. Elb-  
Lothringen hat ein Recht auf die Befreiung, auf die  
auf gelassenen staatsrechtlichen Prinzipien basirende  
Gleichstellung! Man nehme Elb-Lothringen den Rest  
französischer Gesetze, bewese durch deutsche Gesetze dem

Land, daß nicht nur seine Regierung, sondern auch seine  
Gesetze deutsch sind, man vernichte die Ursache der Unzu-  
friedenheit, schenke dem Volke, das Vertrauen entgegen-  
bringt, wieder Vertrauen, und die Reichslande werden ihre  
Zusammengedrückten zum Deutschen Reich durch die  
That, durch energische Beteiligung an den nationalen  
Fragen, an der Gesetzgebung, durch Theilnahme an Freud  
und Leid bewiesen.

Der elb-Lothringische Landesausschuß geht in seiner  
Adresse nicht einmal so weit; was er verlangt, ist die  
Aufhebung resp. die Milderung des Passgesetzes. Und  
damit ist er auch insofern im Rechte, als die Reichsregie-  
rung in der 48. Sitzung nach der bekannten Rede des  
Staatsalters erlassenen Verordnung zur Verschärfung der  
Sanction des Passgesetzes eine Politik inaugurirt hat,  
die Elb-Lothringen zum Sündenbock Pariser Maulhelden  
und Gaminis zu machen droht. Mit Recht wagt sich  
Elb-Lothringen gegen die Rolle, die ihm die Freude  
an seiner politischen Stellung, an seiner Autonomie ver-  
gällt. Heute Zunderbrod und morgen Feitisch, das reimt  
sich leicht zusammen. Mit einer solchen Politik des  
Sprunghafens dürfte die Reichsregierung bald allein stehen,  
den die Reize der Freude des Passgesetzes in Mit-  
deutschland, die in dem Wahne leben, Elb-Lothringen  
sei ein Revolutionsherd, die Hockburg des Franzosen-  
thums, beginnt sich bedenklich zu lichten. Die Verschärfung  
der Passordnung hat uns die impotente Klumpen-  
gebrocht, und deshalb ist ihr vorzuziehen, daß sie überhaupt  
erloschen sonnte. Mit Freude und dem Gefühl stolzer  
Verhöhnung wird in Deutschland die Klumpen-  
gebrocht des elb-Lothringischen Parlamentes gelesen werden. Der  
Name Elb-Lothringen ist in Paris zur Beleidigung  
einer deutschen Kaiserin von einer Note elender Burgen  
mißbraucht worden. Elb-Lothringen beist sich, durch den  
Mund seiner berufenen Vertreter dem kaiserlichen Herrn  
und Deutschland feierlich zu versichern, daß es mit  
seiner keine Gemeinschaft pflegt. Es hat keine Pflicht  
gethan; man wird das in Berlin und in Paris ver-  
stehen.

## Deutscher Reichstag.

81. Sitzung vom 5. März.

Am 5. März des Bundesrats: v. Caprivi, v. Wettlicher,  
Staatssekretär im Reichs-Ministerium v. Holmann u. A.  
Die zweite Beratung des Etats der Verwaltung der Reichs-  
eisenbahnen wird fortgesetzt.

Der Reichstag hat eine normaljuristische Commission von  
Membren ernannt, welche die Elb-Lothringer seit 20  
Jahren geschäftlich, endlich zu Stande kam, behauptet aber  
in den letzten Tagen in Elb-Lothringen angeordnete Ver-  
schärfung der Passgesetze in Folge des Vorwurfs der  
Patriotische, mit der die Elb-Lothringer nichts zu schaffen  
hätten; dieselben hätten abolut nichts gegen sich haben  
und Löcher des guten Empfindens zwischen Deutschland  
und Frankreich und protestieren gegen den Mißbrauch, der von  
hier mit dem Namen Elb-Lothringer getrieben würde.

Ob. Rath Rieck hat kurz die Bedeutung der vorge-  
schlagenen Linie dar, die Position wird bewilligt und der  
Rest des Etats ohne weitere Discussion erledigt.

Es folgt der Etat des Reichseisenbahn-Ans. Abg. Graf  
Stolberg (cons.) kommt auf die von ihm bereits im vorigen  
Jahre angeregte Frage der Einführung einer Einheitszeit  
zurück. Er betont die Bedeutung der Herstellung einer  
Einheitszeit sowohl im Interesse der Eisenbahnverwaltung, wie im  
nationalen Interesse. In Amerika ist diese Zeit vor einigen  
Jahren eingeführt. Amerika ist dazu in fünf Jahren gelangt,  
und die Reform sei in Amerika als eine vollkommen gelungene  
zu bezeichnen. Die Einführung der Einheitszeit würde die  
Einführung einer Einheitszeit unmöglich machen. Nieher verweist auf  
die in dieser Beziehung von der Generalversammlung des Ver-  
bandes deutscher Eisenbahnen gefassten Beschlüsse.

Präsident des Reichseisenbahn-Ans. Dr. Schulz erwidert,  
daß diese Beschlüsse sich lediglich auf den inneren Dienst der  
Eisenbahnen bezogen hätten. Aus den Beschlüssen mit dem Aus-  
land habe die eingeführte Einheitszeit keinen Einfluß. Die  
Frage, ob die Einheitszeit ebenfalls nach der Einheitszeit  
ausgeführt werden sollen, würde sich danach, ob die Einheitszeit  
für das öffentliche Leben eingeführt werde. Darüber schwebten  
gegenwärtig Verhandlungen, doch sei er nicht in der Lage,  
darauf Mittheilung zu machen.

Abg. Dr. v. Stumm (Rechts.) ist der Ansicht, daß man  
bei dieser Frage die gegenwärtigen Verhältnisse berücksich-  
tigen müsse, namentlich im Interesse der Landwirtschaft,  
weil jeder Bauer wissen müsse, wann die Sonne aufgehe. Auch  
den Arbeitern erwies sich die Einheitszeit Schwierigkeiten  
wegen der Vertheilung der Entlohnung, ebenso für die  
Schiffvertheilung. Es handle sich hier, jedoch um die  
Interessen der Eisenbahnverwaltung und die Unterordnung der  
Dringlichkeit in die Normalzeit könne nicht große Unbequemlichkeiten  
für diese Verwaltung mit sich führen.

Abg. Graf Stolberg behält sich vor, bei der dritten Lesung  
auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Auf eine Anfrage des Abg. Rieck (natlib.) erklärt Präsi-  
dent Dr. Schulz, daß er der Ansicht sei, daß der Empfänger  
von Baaren nicht verantwortlich gemacht werden könne für  
Verzögerungen, welche durch die Vollabfertigung herbeigeführt  
würden.

Abg. Richter (freil.) macht das Haus auf die Kohlenaus-  
fuhr in das Ausland aufmerksam, die durch das bekannte Mes-  
surp des preussischen Handelsministers angelegt sei. Es handle  
sich darum, daß die Ausfuhr von Kohlen in das Ausland besteuert  
werde. Das Mesurp wolle er hier nicht einer Kritik unterziehen,  
dies ge-  
höre ins preussische Abgeordnetenhaus. Diese Begünstigung  
hänge zusammen mit der Ausnahmestellung, es seien dies die  
Kohlenwerke der seit Jahren betriebenen Wirtschaftspolitik,  
durch welche die Ausfuhr von Kohlen in das Ausland besteuert  
würde. Schlechte Kohlen würden von Berlin nach Sime-  
münde billiger gefahren, als englische Kohlen von Sime-  
münde nach Berlin. Die Konjunktur hätten sich indessen gegenwär-  
tig so geändert, daß die Eisenbahnen selbst englische Kohlen be-  
zogen, die Eisenbahnen habe der Zeit natürlich keine  
Bedeutung, wohl aber für den Privatverkehr. Eine gleichmäßige  
Gesinnung der Kohlentaxe ist deshalb dringend erforderlich,  
er unterlasse es indessen, einen dahin gehenden Antrag zu stellen,  
weil die Regierung mit der Regelung der Tariffrage beschäftigt  
sei, aber wünschenswert sei es, die Ansicht des Reichs-  
ausschusses für westfälische Kohle zu hören. Inzwischen beantrage er, daß  
Reichsland zu eruchen, dem Reichstage eine Resolution über  
die Taxe vorzulegen, welche dazu bestimmt sind, die Kohlen-  
ausfuhr gegenüber der Einfuhr ausländischer Kohlen zu be-  
günstigen.

Abg. Dr. Sammacher (natlib.) betont, daß die preussischen  
Staatsbahnen die Kohlen aus England hätten beziehen müssen  
in Folge der Verkehrsstörungen. Der größte Theil der Kohlen-  
ausfuhr nach Holland erfolge auf dem Wasserwege. Holland  
und ein Theil von Lothringen gehöre zu dem natürlichen Ver-  
kehrsgebiete für westfälische Kohle. Durch die Ausnahmestellung  
sei für die inländischen Kohlenerzeuger keine Konkurrenz  
erzögert. Er empfehle die Annahme des Antrages Richter.

Abg. Richter verweist darauf, daß im Jahre 1890 circa 57  
Millionen Doppelcentner mehr an das Ausland abgegangen seien,  
als wir vom Auslande empfangen haben. Es sei doch zu unter-  
suchen, ob dies eine Folge der natürlichen Entwicklung oder  
in Folge der Begünstigung durch Ausnahmestellung herbeigeführt  
sei. Man müsse doch verlangen, daß den Brüdern der Bezug  
ausländischer Kohle durch billige Taxe ebenmäßig gemacht  
werde, wie den Eisenbahnen. Die Ausnahmestellung fallen nicht  
zu Ungunsten der Kohlenerzeuger und zu Gunsten der Kohlen-  
erzeuger aus, die Kohlenerzeuger hätten doch ein begründetes  
Recht auf den Bezug billiger Kohlen.

Abg. Dr. Sammacher behauptet, daß, wenn man die Aus-  
nahmestellung auch für die Kohleneinfuhr zulasse, sich die Arbeits-  
losgenheit in der heimischen Industrie wesentlich vermindern  
würde. Allerdings habe durch die Ausnahmestellung sich die  
Arbeitslosigkeit der elb-Lothringischen Eisenbahnen wesentlich  
gehoben.

Abg. Richter: Der Vortrager habe in seiner parlamenta-  
rischen Thätigkeit stets billige Ausfuhrtaxen angefordert, niemals  
aber im Interesse der Kohlenerzeuger billige Einfuhrtaxen.  
Der Etat der Marineverwaltung.

Es folgt der Etat der Marineverwaltung.  
Bei Tit. 1 der Ausgaben „Marine-Cabinat“ ergreift Abg.  
Zehlen (natlib.) das Wort, um sich darüber zu äußern,  
daß, wenn man sich dieses Schiffs zum Schutze der Deutschen  
in Chile eingesetzt hat, die Verhältnisse in Südamerika seien  
berockt, daß die Nothwendigkeit des Schutzes sich jeden Augen-  
blick ergeben könnte. Es mache auf den Deutschen im Auslande  
immer einen guten Eindruck, wenn er sehe, daß das Vaterland  
sich seiner annahme.

Staatssekretär v. Holmann: Die Marine ist nicht in der  
Lage, von den etatsmäßigen Stationen trennen ein Schiff abzu-  
geben. Die dort befindlichen Schiffe werden alle gebraucht,  
und es würde bedauerlich, diese Stationen zu benachteiligen,  
wollte man ein Schiff davon wegnehmen. Wir sind also nicht  
in der Lage, ein Schiff nach Chile zu schicken, wenn es nicht  
etatsmäßig bewilligt wird. (Bewegung.)

Auf eine Anfrage des Abg. Haack (freil.) erwidert Staats-  
sekretär v. Holmann, daß die Marineverwaltung niemals eine  
Verpflichtung eingegangen sei, bei der Stadt Wilhelmshaven  
einen Handelshafen einzurichten. Die Marineverwaltung ist  
aber bereit, allen Bedürfnissen der Handelswelt entgegen-  
zukommen und falls Was im Falle ist, auch Handelschiffe  
datselbst zuzulassen.

Abg. Richter betont dem gegenüber, daß allerdings die  
Marineverwaltung den Ausbau eines Handelshafens zugeht  
habe.

Abg. v. Bent (cons.) erklärt, es sei in verschiedenen Plätzen  
angebracht, als habe er in der Subcommission ein Memorandum  
gegen die Marineverwaltung ausgearbeitet. Dies könne nur  
auf einem Mißverständnis beruhen. (Beifall.)

Eine Reihe von Titeln wird antastlos bewilligt.

Bei dem Titel „Nachrichtenpersonal“ werden 1 Stabs-Ingenieur  
und 4 Wachmänner-Ingenieure mehr geordert mit einer Mehr-  
ausgabe von 25,200 Mk.

Auf eine Anfrage des Abg. Richter (freil.) erwidert Staats-  
sekretär v. Holmann, daß bei den neuen Schiffen die Anstel-  
lung von 2 Wachmännern-Ingenieuren erforderlich sei, während es  
bei den alten Schiffen bei einem Ingenieur betenden konnte.

Der Titel wird bewilligt.

Am 15. werden im Etat geordert zu Interferenz-  
Dienstleistungen 15000 Mk.

Die Commission will diese Position nur dahin bewilligen:  
„Zur Gewährung einer Beihilfe von je 165 Mk. an Unteroffi-  
ziere der Marine-Anstalten, bei ihrem Abzuge nach 12jährig-  
er Dienstzeit 1920 Mk.“

Abg. Dr. Windthorst (Centr.) beantragt dagegen zu be-  
willigen zu 20000 Mk.

Abg. Dr. Windthorst (Centr.) und v. Hume (Centr.) be-  
zeichnen den Antrag Windthorst als Consequenz des beim Mi-  
litär gefassten Beschlusses.

Der Antrag Windthorst wird angenommen.

Der Rest des Budgets wird ohne wesentliche Debatte

gewilligt und sobald die Sitzung am Freitag 1 Uhr beginnt.  
Zusammenkunft: Generalstab des Marine-Etats.

### Deutsches Reich.

**Schiffbauten.** Bei dem letzten parlamentarischen Antrage des Reiches im Gespräch mit den konservativen Abgeordneten wiederholt eingehend auf die von der Kommission nahezu-einstimmig abgelehnten Schiffbauten zu sprechen, betonte die absolute Nothwendigkeit derselben und erklärte sein volles Einverständnis mit den bekannten Aufsehen erregenden Äußerungen des Staatssekretärs Hollmann in der Budgetkommission. Es handelt sich um drei Panzer, einen Kreuzer und einen Aviso, für welche nur Pöschel, Hahn und Reudel gestimmt. Die Sache erregt in parlamentarischen Kreisen großes Aufsehen.

**Nachversetzung von Lehrern nach dem Tode der Monarchie.** Man schreibt uns aus Berlin, 5. März: Die Praxis der Regierung gegenüber den polnischen Lehrern, welche seit dem Jahre 1886 aus polnischen Mädchen aus dem Provinzen Polen und Westpreußen nach dem Westen des preussischen Staates verlegt worden sind, ist in letzterer Zeit eine merklich mildere geworden. Man hat bereits einige dieser Lehrerfamilien, welche sich durchwegs in die neuen Verhältnisse nicht finden konnten, die Rückkehr in die Heimath gestattet. Vier Lehrer, welche in Rheinland resp. in Elsaß-Lothringen Stellung erhalten hatten, sind zurückverlegt worden und über mehrere weitere Fälle wird noch verhandelt. Anderen in der Rheinprovinz angestellten Elementarlehrern ist, wie wir vernahmen, auf ihr Gesuch, nach dem Osten wieder zurückgehen zu können, amtlich eröffnet worden, daß es ihnen freistünde, sich nun ihnen zukommende Stellen in den Provinzen Polen und Westpreußen zu bewerben und daß ihrer Anstellung dabeifür keine Schwierigkeiten entgegen stehen würden. Zur Zeit sind nach dem noch drei in Westpreußen stationirte polnische Lehrer wegen Krankheit resp. Dienstunfähigkeit pensionirt worden und ein Vierter, weil ihm die neuen Verhältnisse nicht zusagen, sich freiwillig ohne Pension aus dem Lehrstande zurückgezogen hat, in der Rheinprovinz noch gegen 50 Elementarlehrer polnischer Nationalität, in Westfalen 3, in Hessen-Nassau 7. An Gymnasial- und Seminarlehrern bleibt es im Westen des Staates und in den sonstigen rein deutschen Provinzen derselben 40-50 Polen. Es scheint nach Obigem, als sei die Regierung gewillt sei, die früher geübte Praxis den polnischen Lehrern gegenüber ganz fallen zu lassen, und allmählich wieder die normalen Zustände herbeizuführen. Der Standpunkt der Polen am Rhein wird, wie man uns aus Lehrerkreisen mittheilt, unter Anderem dadurch erheblich erschwert, daß die dortige Bevölkerung beinahe ausschließlich größtentheils nur den rheinländischen Dialekt spricht, sowohl auf dem Lande wie in vielen Städten. Hierdurch wird der Verkehr mit den Erwachsenen und auch der des Lehrers mit seinen Schülern oft sehr un-

stänblich. Dazu kommt das Heimweh der Lehrerfrauen, welches so heftig auftritt, daß es bedenkliche Erkrankungen im Gefolge hatte.

**Verteidigung der Tarifreformpläne des Eisenbahnamministers.** Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht gestern in der Beilage einen langen Artikel über die Reform der Personentaxe, um die bestimmten Reformabsichten des Eisenbahnamministers zu verteidigen.  
**Prüfung der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege.** Berlin, 4. März. In Gegenwart der Kaiserin und zahlreicher Ehrengäste wurde in den Sälen der Wilhelmshalle eine Generalprüfung der aus ganz Deutschland hier vereinigten Mitglieder der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege abgehalten. Die Kaiserin, die einen zusehenden Mantel aus Seidenbast mit dunkelbraunem Sammetbesatz und heller Federboa, dazu ein Kaputtbüschel mit rosa Federbüschel, unternehm einen Randgang, zeichnete die Führer sämtlicher Abtheilungen aus, bewies besonders bei denen, welche von weither gekommen, und wandte sich auch an die Handwerker, welche sich der freiwilligen Arbeitstätigkeit angeschlossen haben. Während der Prüfung selbst bewies die Kaiserin nicht. Pflichten der Demonstration riefen sie nach dem Schloß zurück. Der Schiedsrichter begann die Prüfung unter Oberleitung des Generalstabs-Arztbes der Armee, Dr. v. Coler und unter Aufsicht der Generalärzte Bardenheub, v. Bergmann, Graunig, Großheim, Venthsch, Welschmann, Ditz und Wenzel. Jeder Abtheilung war ein bestimmtes Kapitel der Krankenpflege zur Behandlung gegeben; zunächst theoretische Fragen gestellt, alsdann ging es zu praktischen Übungen über. Insgesamt wurde 1 1/2 Stunden gedauert. Wie die Prüfung verliefen, das theilte nach Schluß derselben auf Grund der ihm von den Generalärzten gemachten Mittheilungen der Kriegsamministrator in folgender Anrede mit, die er, in die Mitte des Saales tretend, mit weichen schallender Stimme hielt:

Meine Herren! Ich habe nun ersten Male Gelegenheit gehabt, in direkte Beziehungen zu Ihnen zu treten und zu sehen, wie viel Glauben, Liebe und Eifer Sie angewendet haben, um etwas Nützliches zu erreichen. Man hat mir berichtet, daß Ihre Gesänge so gute und so vorzügliche sind, daß Sie alle Urtheile haben, darauf stolz zu sein. Es ist mir ein Bedürfnis, im Namen des Heeres, dem Sie Ihre Dienste weihen, meinen Dank auszusprechen. Die Heeresverwaltung rechnet auf Sie; sie weiß sehr wohl, daß die Schlachten der Zukunft so viel blutiger und schrecklicher sein werden, daß jede geschickte und hilfreiche Hand dankend ergriffen werden muß. Die Heeresverwaltung bringt Ihnen die lebhafteste Sympathie entgegen und verpflichtet Ihnen jeder Zeit eifrige Förderung. Wie man an allerhöchster Stelle an Ihren Bestrebungen Antheil nimmt, hat das Erscheinen der Kaiserin Ihnen gezeigt. Ich aber betrachte es als eine angenehme Pflicht, dem Kaiser melden zu können, wie erfolgreich Sie in Ihren

Bemühungen sind und wie das Vaterland auf Sie rechnen kann. Ich glaube in Ihrer Aller Sinne zu schließen, wenn ich ausrufe: Sie Majestät der Kaiserin - Hurrah!

Der Malbuchdrucke ein stürmliches Hurrah den Saal. Die Offiziere hoben die Helme, die Krankenpfleger streckten die Arme empor, auf 40 Krankebetten richteten sich die Schwerkranke, Bandagierten auf, die Brust schloß die Nationalhymne an, 700 Mann stimmten felsen ein - es war in der That ein ganz seltsamer, ernst stimmungsvoller Moment, dieses Friedensbild mit dem stark realistischen Kriegsbild. Ein frohlicher Kommerz vereinte nachher Examinatoren und Prüflinge, die Bewunderten und ihre Helfer.

**Großherzogin-Mutter v. Mecklenburg-Schwerin.** Wie uns aus Schwerin i. M. mitgeteilt wird, hat sich der Gesundheitszustand der Frau Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Schwerin demnach gebessert, daß die Abreise der hohen Frau nach Weimar, wo dieselbe bis in die wärmere Jahreszeit hienzu zu verweilen gedenkt, auf den 12. März festgelegt ist.

**Ueber die Verhinderung des Paßzwanges** wird den M. N. aus Straßburg gemeldet: Die von der Reichsregierung angelegte Neuaufstellung des Paßzwanges hat hier eine tiefere Stimmung in der Bevölkerung hervorgerufen. Die Verläufe, welche die Straßburger, die Hotelwirthe hier und in den Wogeln in den Jahren 1888 und 1889 durch den Paßzwang erlitten, sind noch nicht verblühet, und daher sind die Befürchtungen für den Geschäftserfolg des kommenden Sommers groß. Man ist darüber einig, daß die Paßmaßregel die Elsaß-Lothinger weit mehr treffen wird, als die Franzosen. Seit dem 3. März ist der Paßzwang auf allen aus Frankreich direkt in Elsaß-Lothringen ausmündenden Eisenbahnen und Straßen im vollen Umfange wieder aufgenommen worden. Alle Zeitungen des Landes sind in der Ansicht einig, daß das Elsaß unverwundbar leben muß. Die „Straßburger Post“ hätte durch die Schilderung einer geräumten Landesausführung den Vertretern des Volkes den Wink gegeben, unter der Erklärung der vollen Zugehörigkeit Elsaß-Lothringens zu Deutschland und der unumwundenen Treue zu Kaiser und Reich, dem deutschen Kaiser ein Gesuch zu unterbreiten, in welchem um Schonung des Landes gebeten würde. So waren denn auch die Tribünen gefüllt, der kaiserliche Statthalter, Fürst von Hohenhausen, in seiner Loge und sämtliche Minister und Regierungs-Kommissare im Hause anwesend. Der Präsident Schumberger ordnete auch zur näheren Verabreichung einer Adresse eine Pause an, welche zu lebhaften Diskussionen in den Wandelgängen benutz wurde, über die man erzählte, daß der Abgeordnete Dr. Petri einen Adressentwurf gefertigt habe. Die Aufregung unter den Abgeordneten war sehr groß.

### Ironie des Schicksals.

Roman von Fedor von Bobeltz.

[Nachdruck verboten]

„Weil ich aber weiß, daß diese jungen Greise auf unerfahrenen Mädchenherzen recht oft einen gewissen „interessanten“ Reiz auszuüben im Stande sind, der leicht genug gefaßt werden kann, deshalb möchte ich Sie wiederholt bitten, den Verkehr mit Vorken aufzugeben.“

„Bis jetzt habe Kenni in ruhigem Schwelgen neben mir gesessen - nun aber geschah etwas, was ich am wenigsten erwartet hätte. Sie brach in ein ledes, helles Gelächter aus und sagte dabei mit ihren beiden Händen meine Rechte, die sie kräftig drückte.“

„Ich danke Ihnen bestens, mein hochgeehrter väterlicher Freund“, sagte sie mit spöttischem Lächeln um ihre schmal geschnittene, blutrothen Lippen. „Sie haben mit einer außerordentlich belehrende Rede gehalten und sich damit ein Zeugnis ausgestellt, auf das jeder Pädagoge stolz sein könnte. Aber ich verstehe Sie: es war nicht nöthig, mir mit so ernsten Auseinandersetzungen zu kommen! Dasselbe Dürftigkeit hat das auch mehrfach versucht, und die moralischen Ermahnungen von solchen Lippen klangen nicht minder drollig wie die Ihren. Was wollen Sie um Alles in der Welt wollen von mir? - Dieser Herr von Vorken ist mir so gleichgültig - so gleichgültig wie Jan Strieder oder sonst Einer! Es war - ich gebe Ihnen darin Recht - eine große Thorheit von mir, daß ich seiner Aufforderung, mich gelegentlich mit ihm zu treffen, gefolgt bin - Sie wissen schon, was ich meine! Ich habe die pikante Neugier, die sich in mir regte, aber weiß Gott bitter bereut. Hätte ich gewußt, daß meine Unvorsichtigkeit so harte Folgen nach sich ziehen würde, dann hätte ich Herrn von Vorken mit allem der Chokolade und den beiden Eisbäckern, die er mir in der Conditorei in der Galleischen Straße vorgelegt, schicken lassen! O ja, mein väterlicher Freund! Wollen Sie außerdem noch, ich soll Ihnen einen feierlichen Eid ablegen, daß ich mit Vorken fernherhin jeden Verkehr aufhebe, so bin ich Ihnen zu Liebe auch dazu bereit, obwohl ich Ihnen schwören kann, daß unser Verkehr sich bisher auf den Austausch nichtiger Hproben und - seinerzeit auf die lebhafte Ueberlassung dieses langweiligen Jola'schen Romans beschränkt hat, der meine sündige Seele in sündlosen Schimmer versenkte.“

„Sie blickt noch immer mit ihren beiden kleinen Händen meine Rechte fest und blickte mir unverwandt ins Auge. Mir war, als sei - obwohl ihre Stimme bis zuletzt den spöttischen Klang beibehalten - der Ausdruck ihres Auges

ein ernster geworden. Sie hatte sehr schöne Augen von dunklem Blau und große, lebhaft leuchtende Pupillen - aber Dornstein hatte recht: es lag ein eigenes Etwas in ihrem Blicke, das einen Mann verlegen machen konnte - etwas tief Herausforderndes und dabei ausgeprochenes Lebensschicksals.“

„Mir wurde schwindel in Banne dieser blauen Augen, deren verhängnisvoller Hauch auch auf mich nicht ganz ohne Wirkung bleiben konnte. Reize und zügend löste ich ihre heißen Hände von dem meinen und verlor dann - es mag mir in diesem Moment nicht sonderlich gut gelungen sein - denselben unbedachten, leicht ironischen Ton anzuschlagen, den Kenni gemerkt hatte. Damit fiel freilich die Wiffen, die ich übernommen, gründlich ins Wasser.“

„Nach diesem reumüthigen Bekenntnis einer armen Sünderin konnte ich mich Stracks erheben und mit meiner Moral nach Hause gehen“, sagte ich, „Sie haben es heraus, Fräulein Dornstein, auch den strengsten Sittenprediger binnen wenigen Minuten für sich zu gewinnen. Was soll ich noch sagen? - Ich nehme Ihren Eid für geschworen an - selb. Wünschen Sie, daß ich an Ihrer Stelle Herrn von Vorken das geliehene Buch zurücksende?“

„Kenni erhob sich rasch.  
„Ich danke für gültige Bedarmung - es würde mir doch unlieb sein, wenn Herr von Vorken glauben könnte, Sie hätten meine Erziehung in aller Form Rechens übernehmen. Ich werde ihm den Roman am Nachmittag durch einen Boten zuschicken. Sind Sie nun bereit?“

„Vollkommen - und ich danke Ihnen bestens für Ihre Bereitwilligkeit.“  
„Sie danken mir noch - das ist köstlich! Wohin, wenn ich fragen darf? Ich hätte doch eigentlich Ihnen zu danken, daß Sie sich meiner in so freundschaftlicher und liebevoller Weise angenommen haben! Womit habe ich das eigentlich verdient? Sie sagten vorher, Sie nähmen ein gewisses Interesse an meiner Person. Das ist außerordentlich schätzenswerth für mich, ich möchte aber gern wissen, wie Sie das kommen. Bisher haben Sie sich wenig um mich gekümmert.“

„Sie sind merkwürdig offenberzig, Fräulein Kenni, und besitzen nebenbei eine große Gewandtheit in der Kunst, den Gegner durch ein förmliches Kleingewehrfeuer von Fragen in Verlegenheit zu setzen. Was soll ich Ihnen auf Ihr letztes Anklagen antworten? Möchten Sie eine Schmeichelei hören? Ich meine, Sie denken zu

ling und zu kühl, um über den Werth einer schönen Ironie nicht lächelnd die Achseln zu zucken.“

„Wenn Sie mir von vornherein erklären, daß eine Schmeichelei aus Ihrem Munde mir gegenüber immer nur eine Ironie ist, dann verziehe ich allerdings auf das mit in Aussicht gestellte Vergnügen, so plant ich es mir auch heute, von Ihren Lippen, die bisher nur Strafpredigten und trostliche Bemerkungen für mich hatten, einmal ein schmeichelehaftes Wort zu hören. Es kommt aber vielleicht bereits eine Zeit, wo Sie etwas weniger Wohl gegen mich hegen und wo es Ihnen minder schwer fällt, mir eine ehelich gemeinte Freundlichkeit zu sagen - die große Zeit, da ich gezeigert und gekümmert vor Ihnen stehen werde! Ich empfehle mich Ihnen zu Gnade, väterlicher Freund und erhabener Professor der Moral!“

„Sie lachte tief, nahm meine rechte Hand, beugte sich über sie und küßte dieselbe. Und dann fuhr sie leichtsinnig über den kleinen Wappenstein, den Dornstein in der Hand hielt, und sagte: „Sie haben es heraus, Fräulein Dornstein, auch den strengsten Sittenprediger binnen wenigen Minuten für sich zu gewinnen. Was soll ich noch sagen? - Ich nehme Ihren Eid für geschworen an - selb. Wünschen Sie, daß ich an Ihrer Stelle Herrn von Vorken das geliehene Buch zurücksende?“

„Kenni erhob sich rasch.  
„Ich danke für gültige Bedarmung - es würde mir doch unlieb sein, wenn Herr von Vorken glauben könnte, Sie hätten meine Erziehung in aller Form Rechens übernehmen. Ich werde ihm den Roman am Nachmittag durch einen Boten zuschicken. Sind Sie nun bereit?“

„Vollkommen - und ich danke Ihnen bestens für Ihre Bereitwilligkeit.“  
„Sie danken mir noch - das ist köstlich! Wohin, wenn ich fragen darf? Ich hätte doch eigentlich Ihnen zu danken, daß Sie sich meiner in so freundschaftlicher und liebevoller Weise angenommen haben! Womit habe ich das eigentlich verdient? Sie sagten vorher, Sie nähmen ein gewisses Interesse an meiner Person. Das ist außerordentlich schätzenswerth für mich, ich möchte aber gern wissen, wie Sie das kommen. Bisher haben Sie sich wenig um mich gekümmert.“

„Sie sind merkwürdig offenberzig, Fräulein Kenni, und besitzen nebenbei eine große Gewandtheit in der Kunst, den Gegner durch ein förmliches Kleingewehrfeuer von Fragen in Verlegenheit zu setzen. Was soll ich Ihnen auf Ihr letztes Anklagen antworten? Möchten Sie eine Schmeichelei hören? Ich meine, Sie denken zu

ling und zu kühl, um über den Werth einer schönen Ironie nicht lächelnd die Achseln zu zucken.“  
„Wenn Sie mir von vornherein erklären, daß eine Schmeichelei aus Ihrem Munde mir gegenüber immer nur eine Ironie ist, dann verziehe ich allerdings auf das mit in Aussicht gestellte Vergnügen, so plant ich es mir auch heute, von Ihren Lippen, die bisher nur Strafpredigten und trostliche Bemerkungen für mich hatten, einmal ein schmeichelehaftes Wort zu hören. Es kommt aber vielleicht bereits eine Zeit, wo Sie etwas weniger Wohl gegen mich hegen und wo es Ihnen minder schwer fällt, mir eine ehelich gemeinte Freundlichkeit zu sagen - die große Zeit, da ich gezeigert und gekümmert vor Ihnen stehen werde! Ich empfehle mich Ihnen zu Gnade, väterlicher Freund und erhabener Professor der Moral!“  
„Sie lachte tief, nahm meine rechte Hand, beugte sich über sie und küßte dieselbe. Und dann fuhr sie leichtsinnig über den kleinen Wappenstein, den Dornstein in der Hand hielt, und sagte: „Sie haben es heraus, Fräulein Dornstein, auch den strengsten Sittenprediger binnen wenigen Minuten für sich zu gewinnen. Was soll ich noch sagen? - Ich nehme Ihren Eid für geschworen an - selb. Wünschen Sie, daß ich an Ihrer Stelle Herrn von Vorken das geliehene Buch zurücksende?“

**Ausland.**

**ou. Zur Lage in Oesterreich** wird aus Wien geschrieben: Die bisherigen Wahlergebnisse stellen es außer Zweifel, daß der Appell, mit welchem die Regierung die Wahlen einleitet hat, wirkungslos verfallen ist. Die gemäßigten Parteien haben empfindliche Einbußen erlitten und die extreme Elemente treten wesentlich verstärkt in das neue Haus zurück. In Böhmen haben die Deutschen ihren Besitzstand vollständig behauptet, die Ungarn aber sind total vernichtet. Selbst der griechische Pöbel, vor einem Jahre noch der Agott seines Volkes, ist in seinem angestammten Wahlbezirk unterlegen und hat sich vor dem Haufe seiner Konnationalen nach Italien geflüchtet. Die deutschliberale Partei hat bisher in Niederösterreich vier Mandate an die Antiliberalen verloren und die morgigen Wahlen werden ihr voraussichtlich die härtesten Verluste bringen, da mit Ausnahme der drei ersten Bezirke ganz Wien antiliberal wählen dürfte. Auch Triest wird sich den Liberalen durch die deutschnationale Steinwender-Partei vollständig entzünden und in Wäralien hat sie einzelne Mandate eingebüßt. Auf ein solches Ergebnis der Wahlen war man in leitenden Kreisen kaum gefaßt und es fragt sich, ob unter diesen Umständen die Absicht der Regierung, aus den gemäßigten Parteien der heterogenen Art eine laibliche Majorität zu bilden, überhaupt durchführbar sein wird. Die nationalen Bedenklichen und die sozialen Gegenläufe treten schärfer als je zu Tage und das neue Haus wird in seiner künftigen Zusammenfassung noch unsicher zu ruhiger produktiver Arbeit sein als das frühere. Trotzdem scheinen die Voraussetzungen, daß in sehr kurzer Zeit eine neue Parlamentsperiode einer Regierungserfolge zu gewärtigen ist, verfehlt zu sein. Graf Taaffe hat seine Verfallitit gerade in den schwierigsten Lagen bezeugt, und man wird zunächst das Ende der zwischen der Regierung und den Führern der liberalen Partei eingeleiteten Verhandlungen abwarten müssen, ehe man ein bestimmtes Urtheil über die künftigen parlamentarischen Gestaltungen fällen wird. Wie immer auch dieses ausfallen mag, die eine Hauptsache, daß die deutschliberale Partei in der Reichsversammlung entzweit wurde, fällt schwer ins Gewicht und sie gefährdet die Zukunft dieser Partei aus Vervästelung. Wie weit muß der Haß gegen dieselbe gehen, wenn ein Wiener Bezirk einen Mann wie den Mechaniker Schneider, der urthümlich der Stamplienfälschung und der Verleumdung so faher Zeugenaussagen überwiegen wurde, in das Parlament entsendet, lediglich deshalb, weil er ein Gegner der Liberalen ist! Die Wiener antiliberalen Bewegung ist eine Erscheinung, an der auch die Regierung nicht mehr gleichgültig vorbeigehen kann, denn sie bedroht die größte und zugleich stärkste Partei in ihren Fundamenten.

**Die Wahlen in Oesterreich.** Der gestrige Wahltag hat das Schicksal der altösterreichischen Partei Böhmens besiegelt. Mit der totalen Berrichtung der Altösterreich ist jede Aussicht auf Wiederherstellung der früheren Regierungsmehrheit im Reichsrath geschwunden. Das selbst der altösterreichische Parteiführer Rieger in Prag unterlegen ist und weniger Stimmen erhalten hat, als der deutsche Kandidat Schmehl, ist die drassische Thatsache. Die Jungtschechen, die im letzten Parlament sieben Sitze hatten, sind jetzt gestern bereits zweiunddreißig Mann stark. Die Ergebnisse der Wahlen in Prag können sich heute genau festgestellt werden. Aufzählend ist in 32 Ständen Böhmen nur ein Altösterreicher gewählt worden. Die Wähler haben hervor, daß in der parlamentarischen Geschichte die Berrückung einer Partei, wie die der altösterreichischen, sehr beispieldlos dasthet. Von nahe sechzig Mann sinkt diese Partei auf ungefähr ein Duzend herab, welches sie

trittete nicht immer, und dann das fatale Placard ihrer Augen — ich sagte es Dir schon!

„Du bist zu gut für die Welt, mein lieber Es!“

Lachle ich.

Am Abend trug mir der Postbote zwei Briefe aus Berlin ins Haus. Der eine brachte eine erfreuliche Nachricht: ein älteres Bild von mir, eine Waidlablschaft bei Morgenbeleuchtung, war durch einen Agenten zu dem von mir bestimmten Preise nach Hamburg an einen dortigen reichen Industriellen verkauft worden. Der zweite Brief kam von Nolenthal. Er erstattete Bericht über den Stand der Kapitalien Albine's. Sie hatte nach und nach über zwanzigtausend Mark von dem Banquier entnommen — eine fastliche Summe meiner Ansicht nach, wenn dieselbe nur für ihre Toilette verwendet worden war. Aber die Freundschaft über den Verkauf meines Bildes stimmte mich so verächtlich, daß ich beschloß, die Summe aus eigenen Mitteln zu erheben und Albine gegenüber kein Wort über die Sache zu vernehmen zu lassen.

Nolenthal's Brief schloß mit allerhand Persönlichem. Er sprach sich sehr glücklich über die Verlobung seiner Tochter mit dem Älteren von Eppingheim aus, den er als einen grandbraven Menschen und vollendeten Cavalier schilderte. „Oh siehe ich lange Jahren mit ihm in Gesellschaftverbindung!“ schrieb Nolenthal, „und weiß, was an ihm dran ist. Als er vor fünf Jahren die Güter der Krone bekam, mit der damals noch der persönliche Adel verbunden war, hätte er sich nach dem Vorbilde des Ritters von Mont-Engin und seinen Genossen leicht einen halber klingenden Namen zulegen können. Aber das wollte er nicht. Er besaß kein unerschöpfliches Eppingheim und dachte auch gar nicht daran, obwohl es ihm nahegelegt wurde, seinen Glauben zu wechseln. Sehen Sie, mein lieber Herr Werner, das hat mit ihm so mehr Impontit, als der Antikemiksmus zu jenen Tagen in Wien gerade seine schönste Blüthezeit gelte.“ (Fortsetzung folgt.)

mit Hilfe der Wahlen der Handelskammern erreichen dürften. Die geirigen deutschliberalen Wählerfolge, welche im Gewinn dreier Mandate bestehen, sind um fa höher anzuschlagen, als stellenweise die extreme „deutschnationalen“ Antiliberalen mit Gehen gegen die Deutschliberalen klmunden. Ein Teilchen ist der „deutschnationale“ Antiliberal Knoch gegen den deutschliberalen Prager Geschichtsprofessor Fourmter unterlegen — und in einem nährlichen Städtebezirk ward der Antiliberal Knoch vom Deutschliberalen Habtöcher geschlagen. Ferner haben die Deutschliberalen in der Du-towina einen Städtebezirk den Nationalen entziffen.

Das Hauptinteresse konzentriert sich heute auf die Wahlen in Wien: die Stadt und die Vororte wählen im Ganzen vierzehn Abgeordnete. Der Kampf tobt auf der ganzen Linie aufs Heftigste. Die Antiliberalen machen unerschönte Anstrengungen.

**Zur Lage in Italien** schreibt uns unser Römischer Correspondent: Das erste Treffen zwischen der Regierung und der Opposition hat stattgefunden, und nur die Gewandtheit Proterras hat eine völlige Niederlage der ersten abzuwenden vermocht. Jnanordell kam es wohl mehr darauf an, die Stimmung des Hauses gegenüber dem Rabinet zu sonbiren, als das letztere gleich in seinen Grundvesten zu erschüttern. Crispi hält sich vorläufig zurück und wird erst bei seiner angekündigten Interpellation betrefis der Stellung der Regierung zur Tripelallanz mit ganzer Wucht gegen die letztere vorgehen. Wie ich schon in meinem letzten Briefe bemerkte, wird die auswärtige Politik die Schwäche des wahrhaft buntgefiedigen Koalitionsministeriums bloßlegen. Die jüngsten Vorgänge in Paris haben dem Bunde deutlich genug bewiesen, daß mit einem Programm, auf dem nur das eine Wort „Gespanntheit“ verzeichnet ist, ein großer Staat, der durch tausend Fäden mit der Gesamtpolitik Europas verknüpft ist, nicht regiert werden kann. Da heißt es Stellung zu nehmen auf allen Gebieten staatlichen Lebens; denn die Finanzen, und wenn sie auch von einem Meister, als welchen sich übrigens in der Praxi Suzzani noch gar nicht erwiesen hat, geleitet werden, können doch allein einen Land Ruhe und Zufriedenheit nicht gewähren. Der konservative, dreibundfreundliche Minister des Äußeren und Ministerpräsident von nomino mit seinem ganz anders gearteten Unterstaatssekretär, der progressivste Minister des Innern und, wie die gestrige Sitzung gezeigt hat, Ministerpräsident de facto Nicotera mit seinem konservativen Adjunkten, die verschiedenen theils konservativen, theils liberalen Minister und Unterstaatssekretäre bieten mit ihnen vielerlei Privatanspannungen und Programmen viel zu wenig Gemüth für eine einheitliche, liberale und überlegene Politik, als daß die neue Regierung Wurzel im Volke fassen und auf die Dauer die Anspannungen und Hölle breiter Volkswünsche, welche allein eine Unterlage für eine feste Parlamentsmehrheit bieten, verfehlen könnten. Crispi's Regierung hatte wohl mancherlei Anlaß zur Kritik geboten, aber sie besaß alle die Eigenschaften im vollen Maße, welche dem neuen Rabinet so ganz und gar abgehen. Er selbst und er allein war der feste Kern seines Ministeriums, und seine impulsive, wahrhaft staatsmännliche Individualität stiftete selbst tiefen Feinden ein gewisses Vertrauen ein und war die Bürgschaft für Italiens inneren und äußeren Fortschritt. Die Nothlage des Landes wurde ihm von seinen Gegnern zugeschrieben. Die Sehnsucht nach einer Besserung verlebte sich zu einem intensiven Haße gegen ihn, als ob er nicht der einzige Politiker in Italien wäre, der eine strengere Finanzpolitik — und er hatte deren Nothwendigkeit sehr wohl erkannt — mit dem Gellammbebeniffen des Staates in Einklang zu bringen verstand. Augenblicklich liegt es nicht in Crispi's Interesse, die Regierung sofort zu Falle zu bringen, er wird derselben unversehrt ein halbes Jahr gönnen, um die Unfähigkeit zu beweisen, das Land mit seiner Hand durch die Klippen der inneren und äußeren Politik zu leiten. Crispi wird sich vorläufig um so eher zurückhalten können, als die allgemeine Stimmung im Parlament wie in der Presse der Regierung nichts weniger als günstig ist. Ging doch Albriani, der Führer der Radikalen, auf deren Huld man so sehr im Regierungslager gerechnet hatte, gestern schon zum Sturz gegen das neue Rabinet vor.

**h. Aus der russischen Diplomatie.** Aus Petersburg wird uns gemeldet: Das Ableben des bisherigen Votschafters in Rom, Barons Uerfall, wird jeder Tag erwartet. Alsdann erfolgen die neuen Ernennungen. Der neue Adjunkt des Ministers des Äußeren, Schiffschin, trat 1847 in den Staatsdienst, wurde 1859 Sekretär beim Generalkonsulat in Bukarest, alsdann Konsul in Adrianopel, war 1863 bis 1875 Generalkonsul in Belgrad, darauf Gesandter in Washington. 1880 wurde Schiffschin zum Gesandten in Athen ernannt, welchen Posten er bis 1884 bekleidete. 1884 ging er als Gesandter nach Stockholm, wo er bis jetzt thätig war. — Der neue Direktor im asiatischen Departement, Graf Kapnist, trat 1862 in den Staatsdienst, wurde dann Sekretär bei der Botschaft in London, ging in gleicher Eigenschaft nach Paris, um alsdann zum ersten Sekretär bei der Botschaft in Konstantinopel ernannt zu werden, woselbst er bis zum Ausbruch des letzten Orientkrieges verblieb. Alsdann erfolgte seine Berufung in das Ministerium des Äußeren und den Posten eines zweiten stellvertretenden Direktors in Moskau ernannt.

**Gerechts-Notizen.**

Dresden, 3. März. Vor der III. Strafkammer des k. n. l. Landgerichts erwidert jede jener jugendliche Mörder, dem in der Nacht vom 9. zum 10. Dezember vorigen Jahres eine schon in den Jahren vorhergelaute, nicht indemitirte Frau und

nabe Verwandte des Verbrecheners in dem Dorfe Biskowitz zum Opfer fiel. Des Mordes und Raubes angeklagt konnte die Verurteilung des am 16. October 1873 geborenen Angeklagten Ernst Max Feilenberg vor die Geschworenen im vollen Maße nicht erfolgen, weil Feilenberg bis 15. Lebensjahre noch nicht beendet hat. Feilenberg, der sich schon während seiner Schulzeit durch Missethaten und schlechte Handlungsmuster in seinem Geburtsorte verächtlich machte, trat einmahl, als Schüler- und Mauererlehrling, aus der Lehre und wollte dann Schreiber werden, hielt aber auch als solcher nicht aus und fand deshalb im Laufe des vorigen Sommer bis zum vollendeten Strolch herab. Er ist zweimal wegen Diebstahls und Unterschlagung verurtheilt und verließ am 5. December d. M. die hiesige Anstalt. Gellangensammler: Am nächsten Tage ludte er seine Großmutter, die in Biskowitz verheiratet wohnt, die 70jährige Wittve Hermann und, um sich nicht von derselben, die ihn schon wiederholt mit Geldbarkeiten unterstützt hatte, 3 Mk. mit dem Verprechen beständig nachzugesuchen. Nach einem Besuch seiner zeit Kurzem in Niederösterreich wohnenden Großmutter begab sich Feilenberg über Biskowitz nach Dresden und schloß sich am Abend des 9. December erst der Entschluß gefaßt zu haben, sich durch einen Selbstmord bei seiner Großmutter eine größere Baarhaft zu verschaffen. Jedemfalls ist aber damals der Mordplan schon bereits gewesen, inwiefern begreift man sonst nicht, warum sich der Angeklagte wenige Stunden vor der That bei einem Bekannten in Gerzow einen Helfer zu beschaffen beabsichtigte. Der Verbrechen erfüllten Stimmung zur damaligen Zeit hatte der Verbrechen früher zu Protokoll erklärt, daß er vor dem Betreten des Hauses der Herrmann beabsichtigt habe, durch ein Kammereintreten einzufallen, die Lampe vom Tische zu werfen, mit bestellter Stimme nach Geld zu fragen und falls ihm solches bemerkt werde, die 3. zu tödlen. In der That drückte aus Feilenberg, auf dem Wohnstalle stehend, Abends in der neunten Stunde eine Glasleuchte des Kommerzienraths ein. Die durch das Klirren der Glasleuchte anmerksamer gewordenen Greflin trat erst mit einer Laterne Unmas ins Freie und nach einem stützigen Gref 3's rückte derselbe die Frage an die erschrockene Wittve, ob sie ihm Geld bringen würde. Die 3. wies auf die zerbombene Fensterleuchte hin und erklärte, sie wolle zum Gersbarren geben. Feilenberg folgte ihr, als sie ins Haus zurückging, legte er den ihm erwiderten Geldfuß, den er sich früher einmal beschafft, bei der Betleuchter nieder und gab dann der 3. einen wichtigen Faustschlag ins Gesicht, dem er weitere folgen ließ, als sein Opfer in der Haustür umgelammet und mit dem Kopf auf das Ziegelstuck aufgeschlagen war. Hieran zog der Glende keine Angabe zu Folge den rechten Schuh aus und schürte dessen Schläge. Der 3. sah sich gezwungen, die 3. zu tödlen, die Greflin sei tobt, ließ er den regungslosen Körper mit dem Fuß auf die Seite, damit die Thür nach der Stube frei wurde und verlegte, nachdem er nicht angezündet, der 3. noch eine Anzahl Schläge mit dem Eisenstab. Möglich, daß die Greflin bei dem ersten Schlag noch mit beiden Händen auf dem Boden lag, aber die selbigen irdischen Hülle seiner Großmutter, um dieselbe über den Hof hinweg nach der Düngrgrube zu schleifen. Die Leiche lag bereits mit dem Kopf in der Grube, als sie 3. mit der Fäule vollends nachsichtig. Unter Mitnahme der Beiten verließ der Verbrechen den Schauplatz der entsetzlichen That und am nächsten Morgen erfolgte seine Verhaftung in der Wohnung seiner Großmutter an Alsterufer. Von Neue ist bei Feilenberg keine Spur zu entdecken. Als ihm vor einigen Tagen in seiner Welle die Anklageschrift zugestellt wurde, drehte er dieselbe zu einer Düte und hies hindurch, raffelte auch zum Vergnügen mit der Düte, an welche er angeschlossen war. Der Angeklagte wurde zu der höchsten Strafe, die ihn treffen konnte, 15 Jahren Gefängnis, verurtheilt.

**Verantwoortlicher Redakteur: Wille in Fickler.**

**Stadtdiener Halle a. S., Meldung vom 4. März.**

**Angehoben:** Der Maurer Arthur Zimmermann, Gerberg 6. und Eise Rodmann, Werberg 2. — Der Goldarbeiter Eugen Maxim Neßelgerr. 13. und Maria Spethauer, Nienckerstr. 10. — Der Bureau-Buchhalter Wilhelm Bent, Vestingstraße 20. und Maxtra Herrmann, Gürtelstraße 2. — Der Oberlehrer Karl Necht, Leipzig, und Anna Sioll, Nienckerstraße 6. — Der Schaubmachermeister Eduard Dürenfeld und Friederich Ehlene, Schallhöhe. — Der Krankenschwäger Maximilian Koch von Dorn und Marie Fiermann, Charlottenburg. — Der herzogliche Diener Johannes Kaga, Böhlen, und Auguste Pfeifferlein, Gumbertor.

**Schicksalungen:** Der Schühmacher Karl Mund, 4. Ver-einststraße 4. und Bertha Klotz, 4. Ver-einststraße 1. Der Gellensaps-Gellensaps-Diener Friedrich Schädler, Bahndorfer. 6. und Emma Richter, Schwenkerstraße 24.

**Geboren:** Dem Hircuboten Albert Bömer 1 S. Albert Paul, Halberstädterstraße 4. — Dem Gumbertmann Friedrich Schöder 1 S. Kurt, Landwehrstraße 17. — Dem Kaufmann Heinrich Kröhner 1 S. Friedrich Heinrich Walter, am Bahnhof 8. — Dem Drechsler Gustav Wille 1 S. Frieda Eise, Ver-einststraße 1/2. — Dem Schlosser Louis Hahn 1 S. Pauline, Einbindung-Anstalt. — Dem Silberarbeiter Karl Stad-helm 1 S. Lucie, Vestingstraße 7. — Dem Gumbertmann Hermann Gumbertmann 1 S. Ernst Bernhard, Klosterstraße 6. — Dem Fabrikbesitzer und Agenten Max Dehn 1 S. Albert Fritz Werner, Schwenkerstraße 7. — Dem Modelldrücker Adolf Böhler 1 S. Friedrich Adolf und Wilhelm Karl, Martinstraße 6. — Dem Restaurateur Ernst Peter 1 S. Richard Ernst, Vestingstraße 6. — 2 wechel. 1.

**Verstorben:** Der Schneidermeister Friedrich Schulz 64 J. 3. 3. 3. 3. — Des Buchhändlers Hermann Kempelhof 5. 11. 3. 3. 3. — Des Mechanikers Edmund Klum 5. 3. 3. 3. 3. — Des verstorben. Maxruss Louis Joseph 1 S. Marie Bertha 13 J. Bahndorferstraße 9. — Des Drechslermeisters Karl Wenzel 5. 11. 3. 3. 3. — Des Buchhändlers Wilhelm Wille 5. 11. 3. 3. 3. — Des Buchhändlersmeister Friedrich Pfister 5. 11. 3. 3. 3. — Des Schuhmacher Heinrich Barum 40 J. 3. 3. 3. 3.

**Kirchliche Anzeiger.**

Die Missionsstunde für die städtischen Gemeinden wird Mo-nag, den 9. März, Abends 6 Uhr stattfinden. Herr Dompropst Albert wird über die Missionsarbeit auf Gelebes sprechen. Andere Missionsfreunde werden um zahl-reiche Theilnahme gebeten.

